

doch ein Denken, in dem Sein wirklich erreicht wird. Freilich wird man nicht umhin können, dieses ursprüngliche Innewerden von Sein als eine Art Intuition aufzufassen. Was nützt, ist also tiefer als Kant in die Gründe der Subjektivität hinabzusteigen; dann wird sein ganzes System umgestülpt und seine transzendente Methode zur fundamentalontologischen werden, für die wir bei Thomas sehr entwicklungsfähige Ansätze finden.

Unter den heutigen nichtscholastischen Philosophen ist es vor allem Heidegger, der bis zu einem gewissen Grade diese Vertiefung der Kantischen Fragestellung vollzogen hat. Er fällt freilich wieder hinter Kant zurück, insofern das Sein, das sich im Menschen lichtet, von der Zeitlichkeit und Endlichkeit des Menschen durchtränkt und bis in sein Wesen verzeitlicht und verendlich wird.

Demgegenüber ist das Anliegen der Scholastik herausgestellt: „Daß das menschliche Denken wesentlich den Bereich des zeitlichen und endlichen Seins übersteigt, wenn auch als Gegenstand immer nur endliches Seiendes in einem zeitlichen Jetzt erscheint und wenn auch der Denkvollzug des Menschen... in ein zeitliches Jetzt gebunden bleibt“ (252).

Was de Vries, Lotz, Brugger und Coreth für Erkenntnislehre und Fundamentalontologie aufweisen, leistet Schmucker für die Ethik: Die Neubewertung Kants.

Es ist keine Frage, daß die vorliegenden gründlichen Studien noch keine abschließenden Ergebnisse bieten können. Aber die Diskussion ist auf einer neuen Grundlage begonnen und wird hoffentlich fortgesetzt werden.

G. F. Klenk SJ

*Hengstenberg, Hans Eduard: Philosophische Anthropologie. (396 S.) Stuttgart 1957, W. Kohlhammer. Broschiert DM 24,—.*

Der Mensch ist vor allem als das zur Sachlichkeit fähige Wesen gekennzeichnet. Weiter kann und muß er sich für ein sachliches oder unsachliches Verhalten entscheiden, und zwar durch eine Vorentscheidung, die vor den einzelnen Entscheidungen zu konkreten Handlungen und auch vor dem gegenständlichen Bewußtsein liegt. Der Mensch erfaßt nicht nur die augenblickliche Situation wie das Tier, sondern hebt aus dem Geschehen Beständigkeiten heraus. Er stellt ferner notwendig die Sinnfrage. Dazu kommt, daß er ein leibhaftes Wesen ist. Schließlich ist er ein gemeinschaftsfähiges und gemeinschaftsgebundenes Wesen. Aus diesen phänomenologisch gegebenen Besonderheiten des Menschen, die im ersten Teil eingehend entwickelt werden, ziehen die weiteren Teile die metaphysischen Folgerungen. Zuerst gibt der Vf. eine Metaphysik des Geistes. Er unterscheidet Akt, Geist

und Selbst. Der Akt ist auf Wesenheit gerichtet und ist die Einheit von Erkennen, Wollen und Fühlen. Der Geist ist die einfache Grundlage der Akte; er besitzt eine den Akten vorgängige Bewegung auf die Allheit der Seienden hin. Das Selbst schließlich ist die Einheit der bis zu dem jeweiligen Zeitpunkt realisierten Akte. Der dritte Teil bringt eine Metaphysik der Leiblichkeit. Der Leib ist eine unselbständige Ganzheit. Da diese nur vom Geiste vollendet wird, ist der menschliche Leib etwas wesentlich anderes als der Tierleib. Er ist Ausdruck, Wort des Geistes. Allerdings läßt ihm der Geist, indem er ihn zum menschlichen Leib macht und über das bloß Biologische erhebt, doch eine gewisse Selbständigkeit. Daraus erklärt sich das „Chthonische“, dieses Eigenwillige an Sympathien, Gefühlsfärbungen, Verlockendem oder Erschreckendem, das ohne den Geist nicht wäre und sich doch ihm entgegenstellen kann. Zum Bereich des Vitalen gehört auch das Ich, gemeint ist das vordergründige, auf die Lebensbehauptung gerichtete Ich. Schließlich behandelt der vierte Teil die menschliche Ganzheit. Diese wird über den Hiatus von Geist und Leib hinweg durch das Personalitätsprinzip gestiftet. Die Person ist von Anfang an da und bleibt doch zugleich aufgegeben: Der Mensch ist immer Person; aber er soll seine Persönlichkeit entwickeln. Im Personalitätsprinzip sieht der Vf. ein eigenes Prinzip neben dem Geist und dem Leben, aber nicht gesondert von diesem, sondern die Einheit konstituierend. H. sucht nämlich den Reichtum besonders des geistigen Seins dadurch zu erklären, daß verschiedene Realprinzipien sich gegenseitig so durchdringen und durchformen, daß daraus eine positive Einheit entsteht. Hier könnte man fragen, ob die Vielheit der Vermögen und Kräfte, die wir dem Geistigen zuschreiben müssen, nicht aus der Aufsplitterung der einheitlichen Geistigkeit durch die Sinnlichkeit entsteht. Man kann auch daran zweifeln, ob das Wort „Wesen“ gut gewählt ist, wenn gesagt wird, der Geist erfasse das jeweilige Wesen der Seienden und die einzelnen Menschen unterschieden sich nicht wie die Tiere einer Art, sondern wesentlich. Im ersten Fall genügte wohl, daß der Mensch als Geistwesen die Wirklichkeit in ihrem jeweiligen Ansichsein zu erfassen fähig ist; allerdings nicht bei allen Seinsstufen in gleichem Maße. Im zweiten Fall wird die Bedeutung von Wesen überhaupt fraglich. Was Wesen ist, ist klar bei den vom Menschen hergestellten Kulturdingen. Mit den von hier entstammenden Kategorien hat man versucht, das dunkle Problem der biologischen Arten, die scharf gegeneinander abgegrenzt sind und sich in den einzelnen Tieren und Pflanzen verwirklichen, zu lösen. Man kann wohl nicht sagen, daß der

Versuch befriedigend ist. Was aber der Vf. mit diesen Ausdrücken aussagen wollte, das scheint uns richtig. Überhaupt ist das Werk im Ansatz und in der Durchführung eine wirkliche philosophische Anthropologie, in der die Sonderstellung des Menschen mit Nachdruck zum Ausdruck kommt. Es ist unmöglich, in dieser Besprechung mehr als die großen Linien herauszuheben. Die Darstellung ist klar und, soweit das Thema es erlaubt, leicht verständlich. Gerade durch die Klarheit scheint aber auch durch, wie geheimnisvoll der Mensch für sich selbst ist. Nur schwer leuchtet er in das eigene Dunkel hinein. Und doch bedarf er zur Lebensführung eines gewissen Selbstverständnisses. Heute aber, im Zeitalter der wissenschaftlichen Reflexion, muß auch dieses Selbstverständnis philosophisch erhellt und gerechtfertigt werden. Sonst gehen die übrigen Wissenschaften vom Menschen, die Psychologie vor allem, in die Irre. Zu einer solchen Erhellung bietet das vorliegende Werk willkommene Hilfe und eine Fülle von Erkenntnissen.

A. Brunner SJ

*Hildebrand, Dietrich von:* Wahre Sittlichkeit und Situationsethik. (194 Seiten) Düsseldorf 1957, Patmos Verlag. Geb. DM 13,80.

Die Situationsethik ist geboren aus einem Protest gegen Pharisäismus und mittelmäßige Selbstgerechtigkeit, die Sittlichkeit mit Legalismus oder mit bloß äußerer Beobachtung der in der Gesellschaft geltenden Normen verwechselt. Diesen gegenüber kam man dazu, die Geltung allgemeiner sittlicher Normen und Gesetze in Abrede zu stellen, da jeder Fall je einmalig sei. Bei einzelnen wurde daraus, besonders in literarischen Werken, eine Art Sündenmythik, die vor allem den tragischen Sünder als den eigentlichen Christen preist und die Sünde zu dem gottgewollten Weg zum Heil macht. Man stellt den Geist der Sittlichkeit dem Buchstaben des Gesetzes entgegen. Diesen Auffassungen gegenüber untersucht der Vf. zunächst das Wesen des Pharisäismus und der Selbstgerechtigkeit, dann das Verhältnis von Buchstabe und Geist und den Sinn der Freiheit der Kinder Gottes wie auch die Beziehungen zwischen Person und Handlung im sittlichen Tun. Es ergibt sich, daß auch der Einzelfall immer unter allgemeine Normen fällt; ihre Leugnung führte zur Auflösung jeder verpflichtenden Sittlichkeit. Die sittlichen Verbote, wie Du sollst nicht stehlen; Du sollst nicht ehebrechen, sind immer absolut und lassen keine Ausnahme zu. Nur bei positiven Geboten kann es vorkommen, daß man gegen den Buchstaben handeln muß, um den Geist zu erfüllen; aber in einem solchen Fall muß die eine Verpflichtung durch eine höhere aufgehoben und dadurch das Handeln gegen den Buchstaben gerechtfertigt

werden. In dem grundlegenden Gebot der christlichen Sittenlehre schließlich, im Gebot der Gottes- und Nächstenliebe sind Buchstabe und Geist so untrennbar verbunden, daß dieser sich nicht ohne jenen erfüllen läßt. Wenn zuweilen der Sünder besser ist als die selbstgerechte Mittelmäßigkeit, so ist dies trotz, und nicht wegen seiner Sünde auf Grund anderer Eigenschaften der Fall und auch deswegen, weil Selbstgerechtigkeit ebenfalls sündhaft ist. Die Gedankenführung des Buches ist sachlich und leicht verständlich. Man verspürt überall den Willen, den wahren Anliegen gerecht zu werden, ohne jedoch etwas Wesentliches preiszugeben, nur um Zeitströmungen entgegenzukommen.

A. Brunner SJ

*Frank, Erich:* Wissen, Wollen, Glauben. Gesammelte Aufsätze zur Philosophiegeschichte und Existenzialphilosophie. (508 S.) Zürich 1955, Artemis-Verlag. Leinen DM 14,80.

Der 1949 verstorbene Vf. dozierte zuerst an den Universitäten Heidelberg und Marburg, verließ aber dann als geborener Jude Deutschland und fand in Amerika eine neue Wirkungsstätte. Darum sind die hier von seinem Freund L. Edelstein zusammen mit einem kurzen Lebensabriß veröffentlichten Artikel teils in deutscher, teils in englischer Sprache geschrieben. Sie umfassen ein weites Feld der Philosophiegeschichte, von der Antike, zu deren Kenntnis er durch eigene Forschungen beigetragen hat, über die christliche Philosophie bis zur Existenzialphilosophie. Dazu kommen noch einige Arbeiten über Probleme der Philosophie. Was den Vf. zutiefst beschäftigt, ist das Verhältnis von Philosophie und Religion sowie von Glaube und Wissen. So zeigt er den Ursprung der griechischen Philosophie aus dem Mythos, und dabei ergibt sich, daß sie in ihren Grundbegriffen wesentlich von aller Philosophie, die im christlichen Raum entstand, verschieden ist. Die große Umwandlung ist, wie ein anderer Artikel nachweist, das Werk von Augustinus. Betont wird auch die Geschichte, die durch das Christentum zum wesentlichen Moment des Verständnisses von Welt und Mensch geworden ist, während sie bei den Griechen fehlt. Der Glaube steht als höhere Dimension über der Vernunft, ohne von ihr getrennt zu sein. In dem Artikel Faith and Reason wird das Verhältnis der beiden untersucht, und wenn er auch keine letzte Klarheit bringt, so ist er doch ein schöner Beitrag zum Thema. Von dem Neukantianismus seiner Lehrer, Windelbands vor allem, hat sich F. immer weiter zu einer Existenzialphilosophie hin entfernt, die aber positiver ist als die ihm nahestehende Philosophie seines Freundes Jaspers.

A. Brunner SJ